Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 20 (1942-1943)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JUN 1942
BIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XX. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 3 Juni 1942

Das ist das Unglück, daß ganze Völker wie einzelne Menschen um sich schlagen, nur um nicht in sich schlagen zu müssen, daß sie das Unheil nach außen tragen, weil sie bei sich selbst nicht fertig werden.

Albert Bitzius

Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich

7/2

Badekostüme
in grosser Auswahl
APARTE MODELLE
Modelia
ZÜRICH
92 · BAHNHOFSTRASSE

ZÜRCHER STUDENT
OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XX. Jahrgang, Heft 3 Juni 1942
Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Arnold Künzli, cand. phil., Waffenplatzstr. 48, Zürich 2
VERLAG: Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich

Arbeiter und Akademiker

(von einem Arbeiter.)

Die Zukunft unseres Landes wird zum größten Teil davon abhängen, wie wir die soziale Frage lösen. Der Arbeiter ist in den letzten Jahrzehnten zur geschichtsbestimmenden Macht geworden, die sozialen Mißstände sind der Mutterboden aller modernen Kriege und Revolutionen. Die soziale Frage ist aber nicht nur eine materielle, sondern vor allem eine, sagen wir es ganz naiv, rein menschliche. Wo zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein gesundes, auf gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Vertrauen ruhendes Verhältnis herrscht, da verliert die materielle Frage an ihrer Schärfe. Wie im Dienst: wenn der Soldat seinen Vorgesetzten liebt, geht er für ihn durchs Feuer. Wenn er ihn haßt, murrt er beim geringsten Anlaß. Gerade dem Akademiker — und vor allem dem Polytechniker — sind hier große Aufgaben gestellt, denn von ihm hängt es zum großen Teil ab, wie sich dieses Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber gestaltet. Weil wir den Eindruck haben, daß darauf an unsern Hochschulen viel zu wenig Rücksicht genommen wird, haben wir einen Arbeiter gebeten, uns seine Erfahrungen zu diesem Thema mitzuteilen, und wenn diese hier auch sehr negativ lauten, so ist das leider nicht ein Sonderfall, sondern spiegelt die tatsächliche Situation, wie sie an vielen Orten herrscht. Die letzten Sätze des Aufsatzes sind von uns gesperrt, denn hier wird, etwas unverblümt, aber dafür ehrlich, auf eine wunde Stelle unseres Lehrbetriebes hingewiesen, die eines Tages zu einem Geschwür anwachsen könnte, an dem das ganze Land erkrankt. ak.

Jahr für Jahr treten eine große Zahl von Männern und Frauen aus den Hochschulen ins Erwerbsleben. Die Übernahme irgend einer leitenden Funktion in Industrie und Büro bringt für unsere gut ausgebildeten Akademiker viele Schwierigkeiten und Sorgen. Ganz besonders in Betrieben mit größeren oder kleineren Belegschaften genügen meistens der mannigfaltigste Wissensstoff und der gute Wille nicht, die beruflichen und menschlichen Beziehungen zu ordnen. Als Arbeiter drängt es mich, einige dieser Schwierigkeiten von der Zusammenarbeit zwischen Akademikern und Arbeitern aufzuzeigen. Ein kleines Beispiel, aus vielen herausgegriffen, möge darlegen wie die Dinge sich mitunter entwickeln und beiden Teilen Anlaß zu Klagen geben können.

In einer größeren Betriebswerkstätte einer Schweizerstadt wurde als Betriebsleiter ein junger Diplom-Ingenieur der ETH gewählt. Pro und Contra ging die Diskussion unter den Arbeitern und Funktionären. Schon wieder einer dieser jungen Akademiker, voll von Plänen, gutem Willen, aber ohne Erfahrung im Umgang mit Arbeitern und Funktionären, war die Meinung des Großteils der Belegschaft. Einige Jahre später richtete die Arbeiterschaft eine Zuschrift an den Präsidenten des Verwaltungsrates in der die Erfahrungen über die Beziehungen zwischen Akademiker und Arbeitern angedeutet waren.

„... Die persönlichen Verhältnisse innerhalb der Werkstätteleitung, zwischen Betriebsleiter und den Technikern sind für einen geordneten Betrieb unhaltbar geworden. Wir übertreiben nicht wenn wir sagen, daß der ganze Werkstättebetrieb unter diesen Verhältnissen großen Schaden nimmt. Es herrscht eine feindselige Stimmung unter diesen Funktionären ...

Man arbeitet gegeneinander statt miteinander. Die Funktionäre und die Arbeiterschaft vermissen eine ordnende Zusammenarbeit. Betriebsorganisatorisch ist Jng. X den Anforderungen nicht gewachsen. Alle die mit ihm zu tun haben, vermissen eine in beruflicher Beziehung konsequente und klare, vor allem feste Haltung. Alles wird überstürzt angeordnet, er hat keine Zeit, eine Angelegenheit richtig zu besprechen. Wir anerkennen vorbehaltlos das berufliche Können des Betriebsleiters. Die Arbeiterschaft ist infolge dieser organisatorischen Mängel in ihrer Einstellung zur Betriebsleitung negativ und leistet die anbefohlenen Arbeiten ohne Interesse ..."

Ähnliche Beispiele beweisen die Mängel in den Beziehungen des Akademikers zu den Arbeitern und Funktionären. Das berufliche Wissen der Herren Akademiker ist meistens ausgezeichnet, aber das Verständnis zu der ihnen unterstellten Belegschaft ist mangelhaft und zeigt deutlich die Lücke in den Beziehungen zu den Angestellten und Arbeitern. Dadurch entstehen negative Einstellungen zu den Akademikern und verhindern zum vorneherein die gesunde geistige Basis, die zu einer Zusammenarbeit unerläßlich ist. Unseres Erachtens wird an den Hochschulen das Fach des Studiums der menschlichen Beziehungen, insbesondere in Industrie und Büro allzu stiefmütterlich behandelt. Nachträgliche Vorträge, veranstaltet durch das Betriebswissenschaftliche Institut, sind gut fundiert, ergeben aber meistens keine oder nur ungenügende Erfolge. Gewiß sind die charakterlichen Eigenschaften und nicht zuletzt die materiellen Verhältnisse von Mensch und Unternehmer Ursachen unbefriedigender Zusammenarbeit. Der Arbeiter, besonders der intelligente Berufsarbeiter, anerkennt gerne den Akademischen Berufsstand und arbeitet mit Zufriedenheit unter dessen Leitung. Volle innere Befriedigung in der Zusammenarbeit zwischen dem wissenschaftlich gebildeten Vorgesetzten und den Arbeitern ergibt sich bei persönlicher Anteilnahme des Betriebsleiters an der beruflichen Tätigkeit des Arbeiters, was gleichzeitig die größte Anerkennung für das Schaffen des Untergebenen bringt.

In der dringend notwendig gewordenen Umgestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse im Sinne einer sozialeren Bewertung der Arbeit können und müssen die jetzigen und zukünftigen Akademiker

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen.

Der Buchhändlerverein Zürich

Université de Lausanne

Cours de vacances pour l'étude du français

Quatre séries indépendantes de trois semaines chacune. On peut s'inscrire pour 1, 2, 3 ou 4 séries.

Cours A : du 13 juillet au 1er août et du 3 aûot au 22 août. Conférences et récitals. Enseignement pratique par **petites classes** (10 à 16 élèves) : lecture expliquée, grammaire et syntaxe, stylistique, prononciation (phonétique), composition et traduction. **Promenades et excursions dans les Alpes.**

Certificat de français.

Cours B : du 24 août au 12 septembre et du 14 septembre au 3 octobre. Enseignement pratique par **petites classes** (10 à 16 élèves): lecture expliquée, grammaire et syntaxe, stylistique, pronociation (phonétique), composition et traduction. Promenades.

Certificat de français.

Demandez le programme détaillé au Secrétariat de la Faculté des Lettres, Cité Z, Lausanne.

Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

Gediegene Schreibwaren? dann zu Fürrer
MÜNSTERHOF
ZÜRICH

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser.** Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich
Dr. F. Nipkow

MAROKKO

Die originelle Sehenswürdigkeit in Zürich

Einzig in der Schweiz

Tea Room MAROKKO **Rämistr. 31**

Kollegienhefte, Ringbücher
Schreib- und Zeichenartikel

kaufen Sie vorteilhaft
im altbekannten Spezialgeschäft

G. MOSER
ZÜRICH 1, Hirschengraben 3
Telephon 2 14 87 (Ecke Rämistr.)

WEISS & SCHWARZ

Ecke Tannen-Clausiusstr. 2

So schreibt der echte

TINTENKULI

wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte! Er ermüdet Sie nicht und macht gute Durchschriften!

Preis Fr. 13.50

Wir führen den echten Tintenkuli mit dem roten Ring

ihre Bereitschaft und den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit unter Beweis stellen. Arbeiter und Akademiker sind es, die die wirklichen Werte für unsere Volksgemeinschaft schaffen. Das Geld, das bisher in so verheerender Weise alle menschlichen Beziehungen und deren Fortschritt zerstörte, ist in den Dienst der Arbeit und nicht umgekehrt zu stellen. Der Arbeiter im ganzen genommen beweist gerade heute seine Treue und sein Verständnis im Kampfe um unser aller Dasein. Leider wird an unseren Hochschulen dem Menschen in der Arbeit des Alltags viel zu wenig Raum und Zeit eingeräumt. Wenn die geschätzten Herren Professoren einen kleinen Teil ihrer Zeit, statt der Büffelei des wissenschaftlichen Stoffes, den zukünftigen Beziehungen ihrer Studenten mit dem Volke, mit Arbeitern und Angestellten widmen, kann das nur zum Besten für alle Volksteile werden. wf.

Thema: DUTTWEILER

I.

VOM „SOZIALEN KAPITAL".

Am 5. Mai sprach auf der Schmidstube Herr Gottlieb Duttweiler vor der Studentenschaft der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät über das Thema „Ihre Majestät die freie Wirtschaft". Nicht jedermann ist imstande, nach einem Referat über so grundlegende Fragen rasch genug die Kernpunkte herauszuschälen und seine eigenen Meinungen dazu soweit zu klären, daß er sie noch in die obligate anschließende Diskussion werfen kann. Es sei deshalb einem Langsameren verstattet, hier die Gedanken zu skizzieren, die er sich nachher zum Thema machte.

Der Kern der Sache — es ist anzuerkennen, daß der Referent sich mehr als die meisten andern Redner bemühte, die Diskussion darauf hinzulenken — ist wohl folgender. Es herrscht nachgerade Einigkeit darüber, daß man in Zukunft die Wirtschaft weder völlig den ihr innewohnenden Gesetzen der Konkurrenz überlassen, noch sie gänzlich der bewußten Planung und Reglementierung wird unterwerfen können. Allenthalben sucht man nach dem, was Wilhelm **Röpke,** zuletzt in seinem schnell Allgemeingut gewordenen Buche über „Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart", den „dritten Weg" genannt hat. In seinem Vortrag vom 5. Mai nun schlug Herr Duttweiler als solche „mittlere Lösung" eine Einrichtung vor, für die er die Bezeichnung „soziales Kapital" in Anspruch nahm. Dieses Kapital würde gebildet durch dasjenige von Genossenschaften nach dem Muster der kürzlich gegründeten „Migros-Genossenschaft", bestehend aus zahlreichen sehr kleinen Anteilen. Seine Aufgabe wäre es, in der Güterverteilung eine Machtstellung zu erobern, von wo aus es Einfluß auf die Produktion nehmen könnte; aber auch, in diese selbst einzudringen und durch

Gründung von Konkurrenzunternehmungen monopolartige oder sonst dem Allgemeininteresse gefährliche Machtstellungen zu brechen. Dabei hätte es nicht nur auf billige Versorgung, sondern auch auf günstige soziale Verhältnisse in den Unternehmungen hinzuwirken; letzteres in Verbindung mit dem Label-System, welches nach Herr Duttweiler das Portemonnaie des Einzelnen zu dessen Stimmzettel macht.

Zum letzten Punkt ist zu sagen, daß diese Funktion der Kaufkraft des Einzelnen bekanntlich überall da besteht, wo der Verbrauch nicht durch die tatsächlichen Verhältnisse oder Vorschriften festgelegt ist. Auch wer dem niedrigsten Preis oder der eindrucksvollsten Aufmachung folgt, bringt mit jedem seiner Franken seine Meinung zur Geltung. Das Label-System kann den Konsumenten lediglich dazu erziehen und es ihm erleichtern, seine Kaufkraft in einer bestimmten Richtung einzusetzen; was durchaus keine Herabsetzung des Wertes der Einrichtung bedeutet. — Was das „soziale Kapital" betrifft, so wollen wir uns bei der praktischen Durchführbarkeit des Projektes nicht aufhalten. Wir wollen ausschließlich darnach fragen, ob eine derartige Einrichtung wirklich geeignet wäre, über die Interessen der Allgemeinheit in der Wirtschaft zu wachen. Herr Duttweiler schien vorauszusetzen, daß der Einsatz des „sozialen Kapitals" wesentlich durch den Willen des beteiligten Publikums bestimmt würde. Nun ist es an und für sich schon fraglich, wieweit bei tausenden von Mitgliedern und dem dadurch notwendigen Ersatz der Genossenschafterversammlung durch Urabstimmung jenem Willen der **tatsächlich** maßgebende Einfluß gesichert werden könnte. Entscheidend aber ist, daß dies gar nicht gelingen **darf.** Wirtschaften kann man nicht auf Grund demokratischer Willensbildung; und gar die Aufgaben, welche dem „sozialen Kapital" gestellt wären, erforderten unweigerlich die Leitung eines genialen wirtschaftlichen Kopfes wie zum Beispiel des Leiters der Migros-Unternehmungen. Man wende nicht ein, daß dieser dann eben die Aufgaben erfüllen würde, die ihm der Wille der Beteiligten stellte: gerade das Erkennen der — lösbaren — Aufgaben und ihres Zeitpunktes macht schon das Hauptmoment der wirtschaftlichen Begabung aus; abgesehen davon, daß es sich dabei oft mehr um ein Ausprobieren als um Vorentscheide handelt. Die wirkliche Verfügungsmacht über das „soziale Kapital" müßte daher bei allen diesen Genossenschaften bei den Leitungen liegen, und es ist klar, daß diese wiederum, um ihre Zwecke zu erfüllen, untereinander in engstem Zusammenhang und unter einer gemeinsamen Oberleitung stehen müßten. Solange das System funktionierte, hätten die Genossenschafter einfach mehr oder weniger einhellig die Politik der Verwaltung zu sanktionieren; die einzige Möglichkeit entscheidender Opposition für diese ja lediglich durch das System selber und dessen Propaganda zusammenhängenden Maßen bestünde praktisch in allgemeinem Desinteressement, was einfach das Ende eines Teils, oder wahrscheinlicher, des ganzen Systems bedeuten würde. Wo daher beim

„sozialen Kapital" der allgemeine Wille entschiede, wäre seine Auflösung gekommen; solange es aber funktionierte, könnte es nichts anderes sein als eine wirtschaftliche Autarkie mit dem in neuerer Zeit üblichen plebiszitären Einschlag.

Was aber, wenn einmal an der Spitze dieser Kontrollmacht der Wirtschaft nicht mehr ein Idealist vom Schlage des Herrn Duttweiler stünde? Ebensowenig wie unsere politische, können wir unsere Wirtschaftsverfassung auf persönlichen Qualitäten aufbauen. Bei der ersten sind wir mißtrauisch bis zum Exzeß; sollten wir bei der zweiten ins Gegenteil verfallen? Vor allem aber handelt es sich hier um die Frage der Macht im Staate. Der Staat ist nun einmal die machtmäßige Organisation der Allgemeinheit. Es wäre widersinnig, wenn sich dieselbe Allgemeinheit zu einer zweiten Organisation mit selbständiger Machtstellung zusammenschlösse; es wäre je weniger tautologisch umso gefährlicher, wenn für einen bloßen Teil der Allgemeinheit eine autokratische Leitung die Macht in Anspruch nähme, alle jene Mächte zu brechen die der Allgemeinheit zu mächtig geworden sind. Wo die Allgemeinheit Macht entfalten muß, hat sie als Staat deren Einsatz zu bestimmen. Freilich nur: deren Einsatz zu bestimmen. Es ist durchaus nicht nötig, daß die staatliche Organisation dabei stets selber handelt.

Und hiemit kommen wir zur positiven Seite des Themas. Es ist nämlich sehr wohl möglich, daß dieser Organisationsform — wie dies ja vielerorts für die Genossenschaft überhaupt angenommen wird — in unserer künftigen Wirtschaftsordnung eine wichtige Rolle zufallen wird. Tatsächlich kann jedes, so auch das „soziale Kapital" unter entsprechender Leitung, wie dies ja der Leiter der Migros- und verwandten Organisationen gezeigt hat, sowohl direkt als indirekt, jedenfalls mit den Mitteln der Konkurrenzwirtschaft selber, im verlangten Sinne erfolgreich wirken. Tatsächlich können auf diese Weise und unter dieser Parole weite Kreise enger als bisher mit der Wirtschaft verbunden werden. Bestimmt läßt sich auch die Grundidee in verschiedenster Richtung noch weiter ausbauen. Aber: sie darf nicht bis zum vermeintlichen Generalrezept gesteigert, nicht dem „dritten Weg" einfach gleichgesetzt werden. Als Mittel der Wirtschaftspolitik neben anderen kann die Einrichtung segensreich sein; die oberste Leitung der Wirtschaftspolitik aber darf nirgends anders als beim Staate liegen.

Diese letzte Erkenntnis widerstrebt heute vielen Schweizern. Sie entspricht einer eigentlich politischen Denkweise; gerade diese aber hoffen manche von ihnen — ganz im Gegensatz zu ihren Vorfahren vor hundert Jahren — entbehren und sie durch wirtschaftliches, rechtliches, vielleicht militärisches Denken ersetzen zu können. Sie übersehen, daß die Gesetze der Politik sich umso unliebsamer rächen, je weniger man ihrer geachtet hat. Hier liegt ohne Zweifel die größte Gefahr der Ideen wie sie Herr Duttweiler auf der Schmidstube vor-

trug. Angesichts der uns allen lästigen Frage, wie denn nun der Staat den Konkurrenzmechanismus der Wirtschaft zu pflegen und zu kontrollieren hätte — wir alle wollen ja seine größtmögliche Zurückhaltung — erweckt die Fiktion vom „sozialen Kapital" nocheinmal den Eindruck, es ginge am Ende doch auch ohne Staat („wenn nicht gerade so, so doch im Prinzip"). Diesem Eindruck erliegen jene am leichtesten, die immer noch politische Probleme unpolitisch zu lösen hoffen — wieviele gehen in dieser geheimen Hoffnung zum Landesring! —; unter ihnen befinden sich viele an wirtschaftliches Denken Gewohnte, die zur Lösung der tatsächlichen Aufgabe doppelt nötig wären.

Wir alle haben in den letzten Jahren in diesen Dingen eine Entwicklung durchgemacht. Die meisten von uns im Verborgenen, und sind froh darüber. Der Leiter der Migros-Unternehmungen und des Landesrings steht vor aller Augen. Sein Blickfeld hat sich mit der Zeit konstant erweitert; es ist durchaus vorstellbar, daß er in einiger Zeit seine heutigen Ideen in eine politische Gesamtkonzeption eingebaut haben wird, wo dann die verschiedenen Größen- und Abhängigkeitsverhältnisse in einem einheitlicheren Maßstab dargestellt sind.

R. Briner, jur.

Moderne Musik

Bemerkungen zu einem Konzert des „Collegium Musicum" vom 27. April mit dem Programm: 1. Divertimento von Mozart, 2. Konzert für Cello und Orchester von Boccherini. Im zweiten Teil: 3. Konzert von Strawinsky, 4. Doppelkonzert von Martinu.

Die Musik des ersten Konzertteiles stand da, in sich selbst ruhend und vollendet, wie eine Frau in ihrer Fülle. Sie war so sehr eine eigene Wirklichkeit, eine ganze Welt für sich, daß sie sein kann wohl auch ohne Zuhörer. Ich nahm ihre Töne mit allen Sinnen auf — umsomehr, als der Solist der Meister meines Instrumentes war — und blieb doch innerlich, zutiefst unbeteiligt: die Musik wollte nichts von mir, rief nicht auf.

Nach der Pause folgte Strawinsky und Martinu. Und das aber war nun so ganz anders, daß die Umstellung zuerst nur sehr schwer gelingen wollte. Sofort und als erstes war das Vorurteil mächtig: Natürlich (!) so moderne Extravaganzen! Selbst das Ohr sträubte sich anfänglich, auf diese völlig andere Weise einzugehen und hinzuhorchen. Doch die Musik wurde sehr rasch so mächtig, daß ich mich erstaunt, verwundert in ihren Bann gezogen fand, bevor ich recht erfaßte, wie das hatte geschehen können.

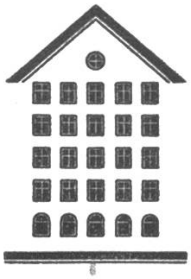
Das war nicht mehr Musik „an sich". Die brauchte den Zuhörer, sprang ihn an, verwundete ihn, forderte ihn auf zur Stellungnahme, verpflichtete. Es war die Größe eruptiver Verschiebungen und neuer Erdgestaltungen in ihr. Es schien die Tektonik unserer heutigen Welt

MENTOR

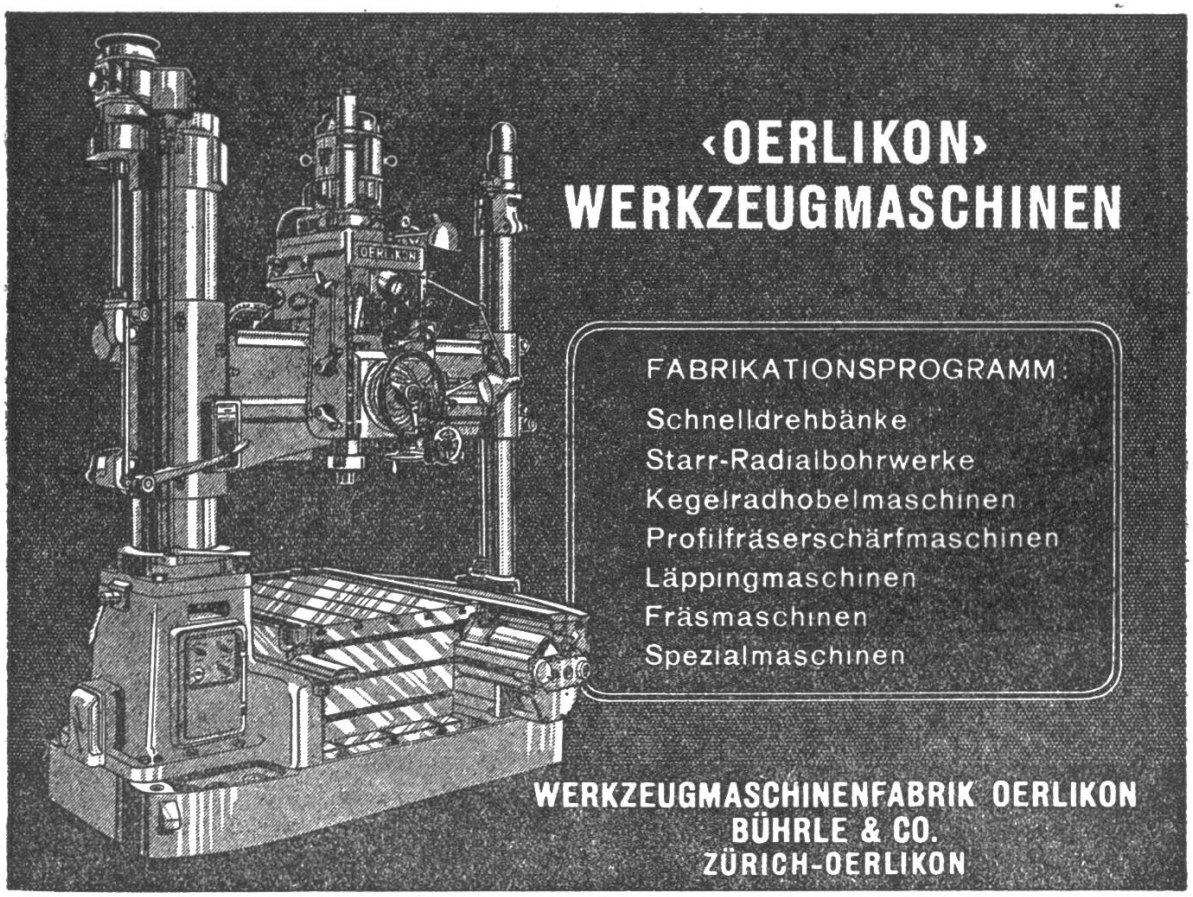
WATERMAN
tinte

Bewährtes Schweizerfabrikat

Fenster



Kiefer Zürich



Die 3 Zürcher Brauereien empfehlen ihre bekömmlichen Biere

BRAUEREI A. HÜRLIMANN AG. ZÜRICH
WEBER & CIE, BRAUEREI, WÄDENSWIL
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH

BRUNNER-PROPAGANDA

in gewaltigen Schüben neu geordnet zu werden. Dunkle, beängstigend unaufhaltsame Dynamik quoll aus tiefsten Tiefen auf. Darüber war die gequälte Zerrissenheit einer Zeit, die mit rasselndem Atem ihre letzten Stunden erwartet und fürchtet. Grelle Lichter zuckten zuweilen auf, um alle Dimensionen verzerrend zu erhellen.

Dagegen aber standen verhaltene, feine und scheue Versuche zu einem reinen, unverklecksten Gefühl und unmittelbaren Erlebnis. Hin und wieder glühte auch die Sehnsucht nach den wohlgebauten und bergenden Harmonien früherer Welten auf. Aber es führte kein Weg zu ihnen. Eine uns nicht mehr gemessene Tradition konnte sich nicht behaupten, ihre Maße und Formen mußten fallen.

Manchmal steigerte sich die Musik zur monumentalen Gebärde, besonders in Largosätzen, deren Baßgebäude eine versöhnende Ruhe und epische Breite aufwiesen. Sie machten die ganze Musik — unsere Gegenwart — erträglich, weil sie hinweisen konnten auf den lebendigen Strom, der wohl durch Bergrutsche verschüttet werden, sich durch allerlei Engen und Spalten hindurch pressen muß, um dann doch wieder seinen vorgezeichneten Weg finden zu können. Es brauchte diese Verheißung. Denn was sollen wir, wenn sich uns nur Vernichtung, Auflösung, Formlosigkeit und Leere entgegenwälzt wie eine letzte Nacht? Was bliebe uns, wenn jegliche Substanz in Nichts zerfallen müßte, Abbruch und nicht Umbruch geschehen würde?

Deshalb packt diese Musik, geht uns etwas an: Der Weg ist wohl verheißen, aber noch nicht gewiesen. Die Form ist wohl geahnt und gewollt, aber noch nicht geschaffen — unser Weg und unsere Form!

Fritz Schneeberger, phil. I.

KAMPF DER ANONYMITÄT!

Wir freuen uns herzlich über diese Stimme aus dem Publikum, die ein Krebsübel der heutigen Zeit mutig beim Namen nennt und gewähren diesem „Kampf" unsere volle Unterstützung!

Die Redaktion.

„J. W.", „x. y.", „Amadis" unterschreiben im letzten Z. St. die drei ersten Einsender ihre Gedanken. Drei Möglichkeiten: Ich gebe wenigstens die Anfangsbuchstaben meines Namens bekannt, so daß immerhin hellhörige Bekannte aufhorchen und beim nächsten Zusammentreffen vorsichtig fragen, ob... usw. Oder ich wähle mir ein möglichst duftendes Pseudonym, etwa weil es doch unmöglich wäre, einen pikanten Artikel über Blumen, See und Mädchen mit dem spießerhaft klingenden „Fritz Müller" zu unterschreiben. Oder aber, ich setze mich überhaupt mit schluddriger Unpersönlichkeit über alle Anhänglichkeit des Lesers hinweg und zeichne „x. y.", da hast Du's! Irgendeiner.

Nein, das ist nicht nebensächlich! Zwar werden in unserem Z. St. keine kämpferischen Leitartikel geschrieben, mit denen der Autor schon mit einem Bein die muffige Zelle des Dunkelarrestes betritt;

es gilt für die studentischen Stimmungsbilder auch nicht der Grundsatz des Soldaten, daß jeder dazu stehen soll, wenn er Unangenehmes oder auch einmal Angenehmes zu sagen hat. Aber es werden da immerhin Ansichten und Ideen dargetan, die unser studentisches Leben beeinflussen sollen. — Wir wollen von jenen absehen, die bloß aus Literaten-Geltungstrieb zur Feder greifen und von vornherein darauf verzichten, zu ihren Lesern die Brücke des Verstehens und Mitgehens zu schlagen, die also gar keine Resonanz ihrer Anregungen erwarten. — Darum wollen wir wissen, wer dahinter steckt! Man entgegne nicht, daß in der Tagespresse auch nicht mit vollen Namen gezeichnet werde. Abgesehen davon, daß dies sehr bedauerlich ist, wollen wir unseren bescheidenen Z. St. gar nicht mit seinen großen Geschwistern im „Schweizerischen Blätterwald" vergleichen. Er ist eben unsere Familienzeitung. Wir, die Leser, haben ein Recht darauf, daß der Autor sich vorstelle, wir streben ja darnach, studentischen Kontakt herzustellen. Hier gilt es auch, den Hebel anzusetzen! Wir wollen wissen, wer es ist, der sich für die Musik, für die Kunst einsetzt, wer die schwere Masse der philosophischen Gedanken mit erfrischenden Skizzen auflockert, wer noch Sinn und Mut hat, zu bekennen, daß er über Blumen und See nur deshalb schreibt, um ein Mädel in duftigem Kleidchen daherschreiten zu lassen, das er an letzter Stelle in seinem Titel versteckt!

Nicht „jemand, leider unerfindlich wer, hat im Z. St. Ratschläge über Herrenmode und sorgfältige Studentenbekleidung gegeben", sondern: „Weißt Du, jener große Jurist, mit der Hornbrille und dem Revolvermundwerk". Das bringt uns näher zusammen.

Ernst Zwicky, jur.

POLY-ECKE

WIR BESUCHEN DAS STUDIO.

Der AMIV (Akad. Maschinen-Ingenieur-Verein) veranstaltet in jedem Semester eine Anzahl Exkursionen, die den zukünftigen Ingenieur mit den Anwendungsmöglichkeiten der Technik vertraut machen sollen.

An einem trüben Freitagnachmittag besammeln sich gegen 80 Kommilitonen vor dem Studio Zürich an der durch viele Sendungen bekannt gewordenen Brunnenhofstraße, und warten gespannt der Dinge, die da kommen sollen.

Wir werden in das größte Studio geführt, wo uns die allgemeinen Erläuterungen gegeben werden. Schon hier zweifeln wir nicht mehr, daß die Welt betrogen sein will, wird doch auf ganz raffinierte Art und Weise mit Luft- und Glaswolle-gefüllten Wandkasten ein vollbesetzter Saal vorgetäuscht. Der anschließende Rundgang bringt uns in das Reich des Technikers, eine Mischzelle. Von seinem Tisch aus,

mit unzähligen Hebeln, Drehknöpfen und Kontrollämpchen schaltet er die Mikrophone und mischt jeden gewünschten Toneffekt.

Im nächsten Raum wird uns der Stahlbandersatz vorgestellt. Es ist ein schwarz lackiertes Filmband, auf das mit einem Saphir die Tonschwingungen eingeschnitten werden. Wohl das interessanteste ist der Regie-Raum, von dem man durch Guckfenster in jedes Studio blicken kann. Von Plattenspielern umgeben amtet hier der Regisseur mit Geräuschplatten und Gebärden, und wieder staunen wir, mit was für einfachen Kniffen unser Ohr betrogen wird.

So verlassen wir denn nach zwei Stunden voller wirbelnder Eindrücke mit gestillter Neugierde das geheimnisvolle Gebäude.

J. Hopf.

POLYTECHNIKER!

Hindert Dich etwas bei der Arbeit, fühlst Du Dich einsam, siehst Du keinen rechten Sinn mehr im Leben, beschäftigen Dich irgend welche Fragen des Studiums und der Zukunft oder aber zerspringt Dein Herz vor Freude und Begeisterung, so bist Du in gleicher Weise in unserer

Austauschgruppe

im Poly 4b, jeweils Dienstag 13.15—14.00 Uhr willkommen.

Wir wollen da als Freunde ganz offen und frei über alle Fragen des Lebens miteinander reden und uns auf diese Weise gegenseitig weiterhelfen. Wir haben ja im Grunde alle die gleichen Schwierigkeiten, jedoch was bei einigen von uns neu ist, ist das, daß sie eine Erfahrung machten, welche ihnen über viele Schwierigkeiten hinweghilft. Komm und überzeuge Dich davon! Hans Phildius, III B.

WETTBEWERB.

Die Studentenschaften der beiden Hochschulen schreiben einen Wettbewerb aus, um ein gemeinsames Zeichen zu gewinnen, unter dem alle Veranstaltungen der Studentenschaften als solche in den Inseraten, auf Programmen und Plakaten gekennzeichnet werden sollen. Es soll sich dabei um ein möglichst einfaches, aber sinnvolles und irgendwie auf die beiden Studentenschaften bezogenes Zeichen handeln, das originell wirkt und sich in der Öffentlichkeit einbürgern kann. Als Preise sind Fr. 20 und Fr. 5 ausgesetzt. Einsendungen an die Studentenschaften.

4. STUDENTISCHE KUNSTAUSSTELLUNG.

In der graphischen Anstalt der E.T.H. läuft gegenwärtig die 4. Studentische Kunstausstellung, die — es sei gerade vorweg gesagt — ein so erfreulich hohes Niveau zeigt, daß wir jedem Kommilitonen einen oder mehrere Besuche nur dringend empfehlen können. Die Ausstellung zeugt von einem gesunden, unverdorbenen Dilettantismus, dem sowohl jedes unechte monumentale Pathos als auch alle andern, an modernste Kunstrichtungen angelehnte Extreme fehlen. Namen wollen wir hier keine nennen, es soll ja auch viel eher eine Gemeinschaftsleistung als ein Herausstreichen individueller Genialität sein. Den Veranstaltern gebührt aber unser herzlicher Dank und wir hoffen, daß sich diese Tradition von nun an erhalte, der Unbill der Zeit zum Trotz.

25. Schweiz. Hochschulmeisterschaften

27./28. Juni 1942, in Zürich,

unter dem Patronat von General Guisan.

PROGRAMM:

Samstag, den 27. Juni:

07.00 Uhr Schießen im Albisgüetli für Teilnehmer von Zürich.
15.00 „ Fechten in der Kantonsschulturnhalle (Pfauen).
16.00 „ Leichtathletik auf dem Stadion Letzigrund.
19.00 „ Fechten in der Kantonsschulturnhalle (Pfauen).
20.00 „ Basketball — Propagandaspiel.

Sonntag, den 28. Juni:

07.00 Uhr Schießen im Albisgüetli.
09.00 „ Studentinnenwettkämpfe auf dem Stadion Letzigrund.
09.00 „ Schwimmen im Wellenbad Dolder.
14.30 „ Ehrenrunde aller Teilnehmer, Begrüßung.
15.00 „ Leichtathletik auf dem Stadion Letzigrund.
18.15 „ Preisverteilung im Studentenheim.

Einmaliger Eintrittspreis für alle Veranstaltungen Fr. 1.50.

Noch stehen viele Studenten dem Hochschulsport fern. Es ergeht daher an alle Studierenden von Zürich der Ruf, diese Veranstaltungen zu besuchen, um einen Einblick in die Leistungen der sporttreibenden Kommilitonen zu erhalten und um den Entschluß zu fassen, an der körperlichen Ertüchtigung der akademischen Jugend nachher selbst mitzuwirken.

---

1. Sportabzeichenprüfung vom 3./4. Juli 1942.

Diese Sportabzeichenprüfung findet für Studenten und Studentinnen statt.

Anmeldung bis 27. Juni, 12.00 Uhr, beim ASVZ.

2. Turnen in den Sommerferien.

Während den Sommerferien wird der ASVZ einige Turnstunden in der Hochschulturnhalle weiterführen. Genaues Programm siehe Anschläge in den Hochschulen und im Studentenheim.

Haushaltungsschule Zürich
Zeltweg 21 a

Ferienkurs

für Lehrerinnen und Studentinnen

vom 20. Juli — 8. August; täglich von 8.30 bis ca. 14 Uhr. Kursgeld Fr. 80.—

Anmeldung bis 1. Juli täglich von 10—12 und 14—17 Uhr. Tel. 46777

Radioapparate

Reisegrammos, Platten aller Marken, Mundharmonikas

finden Sie im

Odeon-Musikhaus
A. Bühler
Storchengasse 9 — Telefon 3 93 74

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in der Reitanstalt Seefeld.

Leitung: Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Goldschmied
W. Stretz
Limmatquai 94

TRAURINGE
SCHMUCK
BESTECKE
GESCHENKE
Studierende 5% Rabatt

buchbinderei
heinr. brunner, zürich 6
clausiusstraße 4, tel. 4.49.49
einbinden, einrahmen, aufziehen von plänen etc.

PESTALOZZI & CO.
MÜNSTERHOF 12 ZÜRICH

WERKZEUGMASCHINEN
UND WERKZEUGE FÜR
METALLBEARBEITUNG

„ZÜRICH"
Unfall

Versicherungen:
Unfall, Haftpflicht
Kasko, Baugarantie
Einbruch - Diebstahl

„Zürich" Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich

Otto Fischer & Co Zürich
Sihlquai 125
Fabrikation & Engroshaus elektrischer Artikel

Lieferung nur durch konzessionierte Elektro-Installationsfirmen

RISTORANTE
G. Bracchini-Piccoli **LEONECK**
Ital. Spezialitäten aus Küche und Keller. Essen nach der Karte und im Menu. - Ermäßigung im Abonnement. - **Treffpunkt der Studenten.**

Photo-Pleyer
ZÜRICH, Bahnhofstr. 106
Beste **Bild- und Pass-photos**

BIELLA

— Ringbücher für Studenten

Acto 6 Ringe
Academia 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella
vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

STUDENTEN-MÜTZEN
E. FREIMÜLLER, Mützenfabrik
Stampfenbachstraße 17 (Kaspar Escherhaus)
Hüte, Cravatten, Hemden, Stöcke
Studierende 5 % Rabatt

Chem. Reinigungsanstalt und Färberei **Henzel** reinigt färbt und bügelt
Telephonieren Sie 12055 56 Unser Auto holt es ab

Amerikanische Reinigung von Anzügen Fr. 6.90

STUDIENREFORM.

Die Umfrage der Studentenschaft der Universität hatte einerseits einen großen Erfolg, als ihr weit über 100 Briefe mit z. T. ausgezeichneten Reformvorschlägen zugegangen sind. Diese Vorschläge werden nun fakultätsweise verarbeitet, indem an jeder Fakultät eine besondere Studiengruppe gebildet wird, die nun auch mit den Dozenten Fühlung nehmen wird. (Für die juristische Fakultät gelten selbstverständlich die schon im letzten Semester ausgearbeiteten Vorschläge.)

Andererseits war aber die Umfrage auch ein Mißerfolg, indem von **2900 versandten Fragebogen ganze 300, d. h. also 10 %,** wieder zurückkamen. Bei dieser Beteiligung läßt sich natürlich die gewünschte Statistik nicht aufstellen und wir richten deshalb an alle, die den Fragebogen noch nicht ausgefüllt haben, die Bitte, uns im Interesse der Gesamtstudentenschaft diesen innert kürzester Frist zuzusenden. (Fragebogen liegen auf dem Sekretariat im Stockargut auf!) Allen denen, die uns bisher unterstützt haben, ganz besonders auch den betreffenden Herren Dozenten, möchten wir aber unsern herzlichen Dank aussprechen.

Die *Schicksalsfrage* des Abendlandes

IV.

Ignazio Silones Roman **„Der Samen unterm Schnee"** und **Wilhelm Röpkes** Untersuchung **„Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart"** sind gleichzeitig 1942 und beide in Zürich erschienen, aber nicht nur darum darf man sie in einem Atem nennen. Dem italienischen Dichter und dem deutschen Volkswirtschaftler ist ihre Begegnung mit der Schweiz zu einem befreienden Erlebnis geworden, von Röpke ausdrücklich betont, bei Silone unausgesprochen, aber auch das würde ihre Zusammenstellung noch nicht rechtfertigen. Entscheidend ist: daß sie sich im Zukünftigen treffen — beide unsere Schicksalsfrage, ob und wie wir noch einmal fruchtbar werden zusammenleben können, in dem Sinne beantwortend, daß es nur dann möglich sein wird, wenn wir es lernen, als Mensch den Weg zum andern Menschen zu finden, jenseits aller „Verranntheit ins Unbedingte und Absolute (R)" — „ein Land menschlicher Arbeit, menschlicher Bindung, menschlicher Schmerzen und menschlicher Freuden, ein Land der Freundschaft (S)" zu begründen wagend — „in radikaler Gesinnung (R)".

Wie fern ist, was so nahe zu liegen scheint! Da hatte schon in Silones „Brot und Wein" von 1936 sein heimlich in die Heimat zurückgekehrter Pietro Spina im Versteck eines Stalles bei Esel und Kuh, im Stroh und auf der Erde die Mahnung des Natürlichen verspürt, aber in der Verkleidung eines Priesters den Stall wieder verlassen. Anmaßender Fanatismus des Parteimannes, Dünkel des Autodidakten, Eitelkeit des Bürgerlichen (wie er im neuen Roman bekennt) treiben ihn — nicht zum andern Menschen, sondern an diesem vorbei. Nur von Rußland, nur von dessen Revolution weiß er Infante, dem Dorftölpel, vorzuschwärmen, nicht bemerkend, daß dieser taubstumm ist und ihn gar nicht hören kann! Gewiß: die „Unaufrichtigkeit zwischen Mensch und Mensch" und der „Mangel an Vertrauen zwischen Mensch und Mensch" werden eingesehen und beklagt, und es wird einmal das erlösende Wunder betont, daß zwei Männer „miteinander" gesprochen hätten, aber, fügt Silone hinzu, „jede Verschwörung beginnt auf diese Weise". Noch geht es nicht um den Menschen, sondern um „Papier-

ereignisse, Papierschlachten, Papiersiege!" Darum scheint am Schluß von „Brot und Wein" alles verloren: Pietro wird entdeckt und gejagt, der Schnee fällt, die Wölfe kommen.

Aber im Verborgenen keimt „der Samen unterm Schnee". Die Verschwörung war verloren — und wird immer verloren werden, selbst wenn sie ihren Gegner besiegen sollte, denn dann würde sie ihm nur auf seiner Ebene den Rang abgelaufen haben — aber: „Wir sind zu stark, um mit den Rednern zu streiten" heißt es jetzt endlich; „den Freunden, die wir wiederfinden, dürfen wir keine Meinungen und Lehren bringen, sondern die Freundschaft". Was Röpke „die Gemeinde der Gutwilligen, quer durch alle Klassen, Schichten, Interessengruppen" nennt und als den „Terror der Anständigkeit" fordert, wird bei Silone als Freundschaft gestaltet. Nicht umsonst hat sich Pietro auf seiner Flucht noch einmal in einem Stall verbergen müssen, diesmal für Monate, und außer einem Esel, Mäusen und einem unterm Schnee sachte keimenden Saatkorn, das er durch einen Schlitz in der Wand draußen entdeckt, einem „erschütternden Erlebnis", nur die Gesellschaft des taubstummen Infante genossen und allmählich gelernt, wie dieser nicht zu über-reden, sondern wie zu ihm zu reden sei, und wie das den andern wirklich ansprechende Wort auch in diesem das Wort und Wesentliche löst, das er seinerseits zu sagen hat. Pietro lehrt Infante sprechen. Das erste Wort ist Brot — pane, das zweite cumpane — Freundschaft.

Aber bedeutet ein „menschliches Leben unter guten Freunden" wirklich so viel — d i e fruchtbare Zukunft? Zu Beginn des Romans sagt Pietros Onkel, der sich auf die „andere Seite" geschlagen hat und seiner Mutter, die um Hilfe bitten kommt, diese verweigert: „Seit langer Zeit, Mutter, gibt es hierzulande keine Freundschaft mehr. Hast du das noch nicht bemerkt? Statt dessen hat man jetzt Beziehungen. — Mein armer Bub, sagt Donna Maria Vincenca. Aber wie kannst du ohne Freunde leben? Wie bringst du es fertig, Leuten zu flattieren, die du im Grunde verachtest und denen du mißtraust, nur um dir ihre Gunst und Unterstützung zu sichern?" — Der Mensch bringt alles fertig, sogar: Unmensch zu sein! Ohne Haß (wie kann man Unglückliche hassen?) und ohne Hohn (wer wollte Unglückliche noch verspotten?) schildert Silone die Welt der Beziehungen, in der man einander mißtraut und schmeichelt, sich lobt und verrät, haßt, aber zum Essen einladet, in der man den gelbsüchtigen Don Achille beneidet, der alles sagen kann, weil er nicht fürchten muß, zu erröten oder zu erblassen.

Silone begnügt sich jetzt nicht länger mit dem bloßen Kampf gegen eine böse und zu verändernde Welt, sondern verändert sie — auf seiner Seite. Der Verschwörer verurteilt nur, was sich sein Urteil selbst schon längst gesprochen hat und bleibt so, obgleich er Recht hat, mit der Verneinung des Unrechtes an dieses gebunden und wie dieses mit diesem unschöpferisch. Der Mensch, der Freund geworden ist, schafft etwas: in der Welt des Unrechtes das Rechte. Daß Menschen miteinander sprechen, mag wenig scheinen, wo die „Redner" das große Wort führen, aber tatsächlich wird so das einzige geschaffen, was ihre Welt aufhebt: eine andere Welt.

So keimt und reift wie der Samen unterm Schnee, den Oberflächlichen und in der Gegenwart unsichtbar, aber die Zukunft schon jetzt gestaltend und als einziges sie gewährleistend, in der Welt der Beziehungen die Welt der Freundschaft, die Pietro — zwar noch unter falschem Namen, aber nicht länger mehr verkleidet — in die Häuser und Dörfer trägt. Plötzlich jedoch scheint dennoch alles vergebens: Infante, der armselige Taubstumme, dem Pietro Sprechen lehrte und den er wieder zu einem Menschen gemacht hat, erschlägt seinen aus Amerika heimgekehrten Vater, und was macht Pietro? Er, der als erster den Mord bemerkt, läßt den Mörder laufen und stellt sich selbst der Polizei mit den Worten „Ich habe ihn getötet"! Wie

ist dieser zunächst befremdende Schluß des Romans aufzufassen? Wer ist dieses „Ich", das getötet haben will und sich den Häschern übergibt? Nicht der Mensch, nicht der Freund Pietro, wohl aber das, was noch immer Verschwörer, noch immer Redner in ihm ist, — das nun endgültig sterben soll. Daß Pietro Spina sich seinen Gegnern ausliefert, ist nicht sein Untergang, sondern seine eigentliche, endgültige Auferstehung. Nun ist auch noch das letzte der Kleider von ihm abgefallen, „die sich auf seiner Haut festgeklebt und gleichsam zu seinem eigenen Selbst gemacht hatten": jetzt ist er nur noch er selbst, von der Wirklichkeit seines Volkes, in der man „darin stehen muß" — wie es schon in „Brot und Wein" hieß — durch nichts mehr geschieden. Mögen seine Gegner ihn jetzt umbringen, er h a t gelebt. Und wie wollen sie, was gelebt hat, töten? Wie sollten sie, die nie gelebt haben, das Lebendige vernichten können? Der Schnee, der in „Brot und Wein" alles begrub, kann jetzt nicht mehr schrecken, denn stärker als der Schnee ist der Samen unterm Schnee, stärker als der Tod ist das Leben — nicht die „äußere Macht" entscheidet, sondern:

„Allein die geistig-moralische Reife", wie es am Schluß von Röpkes Untersuchung heißt. Wir betreten mit ihr keinen anderen Boden, sondern den gleichen: diese, unsere Erde, die wir so oft mit Luftschlössern überbauen und verfehlen! Gleiches wird beklagt: daß der „Kompaß des mensch-Maße messen. Der Leser Silones fühlt sich so immer wieder in dessen Roman unmittelbar zurückversetzt, etwa wenn Röpke „statt der Reparaturabteilung eines Großgeschäftes dem Schuster in der Nachbarschaft" eine schwierige Ausbesserung übergibt und dann, als dieser den Schuh verdirbt — mit ihm spricht. „Der Schuster schien davon stark berührt und gibt sich seitdem erfolgreiche Mühe, seinen Kunden zufriedenzustellen." Hier ist, auch für Röpke, wichtig nicht das Programm — daß man den Nachbarn und den Kleinbetrieb unterstütze — sondern die Haltung: daß man bei sich beginnt und daß man miteinander spricht! Ginge es bloß um ein Programm, wäre dieses Miteinandersprechen auch nur wieder Verschwörung und vermehrte einzig das Gegeneinander, gerade das, was überwunden werden soll — auf „dem dritten Weg".

Der dritte Weg, Röpkes programmatische Forderung, will zur Überwindung der einseitigen, unfruchtbaren Programme führen. Es ist einerseits nicht richtig, daß es immer nur ein Entweder-Oder gäbe „zwischen Revolution und Reaktion, zwischen Faschismus und Kommunismus, zwischen Inflation und Deflation, zwischen entarteter Demokratie und autoritärer Despotie, zwischen lebensfremdem Rationalismus und kulturzerstörendem Irrationalismus usw. usw., zwischen dem Imperialismus der einen und demjenigen der anderen" — und es ist andrerseits nicht richtig, daß der dritte Weg jenseits dieser Entweder-Oder nur ein Programm und entweder auch eine Entscheidung und ein Imperialismus oder Entscheidungslosigkeit und deren „Imperialismus" wäre. „Fanatismus muß uns" und kann uns „ebenso fern liegen wie jene schwammige Prinzipienlosigkeit, der die Welt in den letzten zwanzig Jahren sich hingegeben hat!"

Der dritte Weg ist das mutige Bekenntnis zu der Tatsache, daß wir zwar immer nur einen Weg, aber nicht immer den gleichen Weg gehen können. Soll man unter allen Umständen Freiheit fordern und verteidigen, oder soll man unter allen Umständen Beherrschung verlangen? Kann man nur das eine o d e r das andere? Oder kann man nicht frei sein und bleiben und doch beschränkende Maßnahmen zulassen, wo diese notwendig sind? Röpke spricht in diesem Zusammenhang von einer gleichsinnigen Anpassungsintervention (im Gegensatz zu einer gegensinnigen, die immer gleich das Kind mit dem Bade ausschüttet, um der „Einheit" des Vorganges willen, aber so in der Freiheit zum Zwang und bei diesem zum Chaos führt) und von konformer Wirtschaftspolitik, die weder „das natürliche Gefälle der Entwicklung mit den — schließlich doch berstenden — Betonmauern

der Erhaltungsintervention zurückstauen, noch dem wilden Lauf des Laissez-faire überlassen" will, sondern „etwas Drittes beabsichtigt: das Mildern und Leiten des Gefälles bei möglichster Abkürzung seines Laufes".

Es sei nicht verschwiegen, daß Röpkes Menschlichkeit und seine Forderung des dritten Weges — so zeitgemäß und zukunftsträchtig, so grundrichtig sie auch sind — noch allzu gutgläubig hingestellt werden, als ob sie nicht das denkbar Schwerste, Härteste, Unbequemste wären, sondern „mit ein wenig gegenseitiger Rücksichtnahme, mit ein wenig Achtung vor den Behörden, ein wenig Furcht vor Gott" sich gleichsam von selbst einstellen würden. Als in „Der Samen unterm Schnee" der Pfarrer wieder einmal meint, „es ließe sich doch so schön und gut und angenehm leben, in Eintracht, mit gegenseitiger Rücksichtnahme usw." läßt Silone den Don Severino ihm erwidern: „was dir gefiele, gleicht zu sehr einem Rezept aus einem Kochbuch. Ein wenig Öl, ein wenig Zwiebeln, ein wenig Petersilie, ein wenig Tomaten" — das heißt bei Röpke: „schlichter Sinn für Gerechtigkeit, Wunsch nach Frieden, Ordnung und Zusammenhalt, Heimatliebe und Verbundenheit mit der nationalen Kultur- und Geschichtstradition, Opfersinn und Hilfsbereitschaft, Ritterlichkeit und Fairneß" — „und dann warm auf den Tisch bringen." — Aber wenn sich niemand zum Essen einstellt, weil zwar jeder diese Gerichte liebt, aber anderes etwa unter Gerechtigkeit, anderes unter Opfersinn versteht als der andere? Wenn der gegenseitige Streit nicht aus bloßer Unklarheit über die letzten Dinge stammt, die sich „von selbst verstehen", so daß es nur genügte, aufzuklären, sondern daher, daß jeder sie von sich selbst aus verstehen m u ß : also nicht unter Voraussetzung einer Übereinstimmung, sondern nur bei Anerkennung der Verschiedenheit zum andern kommen kann?

Doch trotz Röpkes allzuraschem Optimismus und trotz seiner Gläubigkeit an den Menschen oder das zwanzigste Jahrhundert (das im Grunde ganz unschuldig sei an seinen Übeltaten, weil sie wohl seine Frucht, aber die Saat des neunzehnten Jahrhunderts seien, während in seiner eigenen Saat, die aber erst das glücklichere einundzwanzigste Jahrhundert werde ernten können, „das Schlimmste eigentlich bereits überstanden ist") — trotz dieser fast allzu leicht-fertigen Gläubigkeit und der Betonung eigener Unschuld — statt der eigenen Schuld, die wirklich Arbeit gäbe und dort, wo man auch wirklich zupacken kann, bei sich selbst! — ist nicht daran zu zweifeln, daß sich viele Gäste zu der von Röpke aufgetischten Mahlzeit einfinden werden, und das ist gut so, denn auch das ist schon sehr viel und wichtig, daß die durch Angst und Mißtrauen, Haß und Streit, Not und Verzweiflung in Krieg u n d Frieden heute voneinander Geschiedenen wieder spüren, wieder ahnen lernen, daß man sich an e i n e n Tisch setzen könnte und daß selbst Abgründe überbrückbar sind — wenn man selbst die Brücke schlägt. Mögen sich auch die letzten Dinge nicht von selbst verstehen — uns k ö n n e n wir verstehen, wenn wir es nur entschieden und bescheiden genug wollen, auf „jede Dalai-Lama-Gebärde", wie Röpke schreibt, verzichtend. Was Pietro Spina mit den Worten, man müsse sich zuerst selbst beherrschen, „bevor man sich selbst geben kann", meinte, ist schließlich auch Röpkes Meinung: „Was wir anraten, ist: weniger Rezeptanpreisen und Projektmachen, mehr Umsicht in der Diagnose und mehr behutsame Bescheidenheit in der Therapie, und diesen Rat w o l l e n w i r s e l b s t a m s t r e n g s t e n b e h e r z i g e n". H. L. G.

Redaktionsschluß: 1. Juli.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student": Arnold Künzli, cand. phil., Waffenplatzstraße 48, Zürich 2, Tel. 5 73 72, zu richten.

Für den Inseratenteil verantwortlich:
Trottmann, phil. I, Turbenthal.

Diplomarbeiten

druckt fachmännisch und zu günstigen Konditionen
die Druck- und Verlagsanstalt

Calendaria AG. Immensee

Tel. 6.12.41 Vertreter jederzeit zu Diensten

Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee

Lebhafter Schiffsverkehr — Stündlich Rundfahrten für Vereine — Gesellschaften und Schulen besondere Fahrpreisermäßigung

Auskunft:

Direktion der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft in Wollishofen

Tel. 5 40 33

Herren- u. Damen-Salon Z. Rieger

Universitätstraße 58 / Telefon 8.15.55
Der Coiffeur für Studenten

Generalvertretung für die Schweiz: **TELION AG.** Pelikanstraße 8 Zürich

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

A. Z. Herrn
(Zürich) Fräulein

Schweizerischer
BANKVEREIN
Zürich — Paradeplatz
Aktienkapital und Reserven Fr. 194,000,000.—

Eröffnung von Akkreditiven
Kreditbriefe — Reisechecks — Fremde Noten
Beschaffung von freien und Sperrdevisen
Einlage- und Depositenhefte

Instrumentarien und Materialien für
Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie

A. KOELLIKER & Co. A.G. ZURICH
BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN